

Postprivacy: Verlust der Privatsphäre als Chance?

Veröffentlicht am **25. November 2010** von [seemann.m](#)

12 Kommentare – Kategorien: Allgemein – Schlagworte: [Datenschutz](#), [informationellen Selbstbestimmung](#), [Postprivacy](#), [Privatsphäre](#)

Von Michael Seemann

Wie würde eine Gesellschaft aussehen, wenn jeder alles über den anderen wüsste? Wie, wenn es keine Schranken der Information mehr gäbe, keine Geheimnisse?

Wie viel "Privat" brauchen wir noch?

Foto: [Daquella manera](#), CC-BY

Wenn ich zum Beispiel von jedem wüsste, was er verdient? Wenn ich die Telefonnummer der Frau am Tisch gegenüber sofort in die Hand bekäme? Wenn meine Krankenakte für alle einsehbar ist, besser noch: per Internet abrufbar, maschinell lesbar, in Datenbanken verknüpfbar, mit Facebook kombinierbar und angereichert mit den Google-Ergebnissen zu meiner Person?

Was sich für einige Menschen wie die Erfüllung ihrer schlimmsten Alpträume anhört, ist für andere eine Utopie. "Postprivacy", das Ende der Privatheit, halten sie für einen erstrebenswerten Zustand.

Die Gesellschaft könne sich erst weiterentwickeln, wenn sie keine Geheimnisse vor sich selbst mehr habe. Datenschutz halten sie für ein Auslaufmodell, die "Informationelle Selbstbestimmung", das Recht, welches das Bundesverfassungsgericht den Bürgern in seinem Urteil zur Volkszählung zubilligt, für ein überholtes Konzept.

Datenschützer halten dagegen, dass der Hang zu Scham und das Bedürfnis sich der Öffentlichkeit zu entziehen, angeborene, zutiefst menschliche Eigenschaften seien. In der Öffentlichkeit seien die Menschen einem Druck ausgesetzt, sich nach bestimmten Werten regelkonform zu verhalten. Es bedürfe folglich eines Schutzraums, der es vor den Blicken Fremder bewahrt, um sich frei entfalten zu können.

Privatsphäre Schutzraum für Intoleranz?

Was aber, wenn dieser Schutzraum nicht nur der Schutzraum des Individuums ist, sondern auch der Intoleranz selbst? So lange das Andersartige im Privaten verschlossen wird, so die Postprivacy-Verfechter, könne eine Gesellschaft nicht den Umgang mit ihm üben. Erst aus der Möglichkeit des Privaten entfalte sich der Druck der Öffentlichkeit auf das Individuum. Der private Raum erlaubt es einer Gesellschaft, sich mit ihrer eigenen Vielfalt

und auch ihren Problemen nicht beschäftigen zu müssen.

Häusliche Gewalt, Vergewaltigung in der Ehe und die Rollenverteilung beim Haushalt konnten sich lange Zeit in dem abgeschotteten Bereich des Privaten halten. Das änderte sich erst, als die Frauenbewegung das Private zum Politischen erklärte, um diese Zustände in der Öffentlichkeit zu diskutieren.

Ebenso fungierte das Öffentlichmachen des Privaten bei der Erkämpfung der Schwulenrechte. Erst das massenhafte Coming-out vieler einzelner Schwuler brachte den entscheidenden Umbruch. Indem die Bürger mit der Wahrheit konfrontiert wurden, dass der eine oder andere Nachbar, der Bäcker von nebenan und der Fernsehmoderator aus den Abendnachrichten schwul ist, bekam Homosexualität ein menschliches Gesicht. Es zwang die Menschen, sich mit ihr als gesellschaftliche Realität auseinander zu setzen und es nicht als Randphänomen oder gar Krankheit abzutun.

Gut, sagen die Datenschützer. Das soll aber jeder selbst entscheiden können. Die Öffentlichkeit zu suchen, sei eben auch Teil der "informationellen Selbstbestimmung". Niemand ist gehalten, sich im Privaten zu verstecken, aber die Entscheidung zum Gang an die Öffentlichkeit sollte jeder für sich selber treffen.

Doch die Vorstellung, dass nur das öffentlich wird, was der einzelne explizit von sich preis gibt, stellt sich im Internet zunehmend als undurchführbar heraus. Selbst Menschen, die die Website von Facebook nie besucht haben, finden sich bereits in deren Datenbanken, inklusive ihrer möglichen Bekanntschaften mit anderen Facebooknutzern. Es reicht, wenn nur einer der Menschen, die die Kontaktdaten desjenigen in ihren elektronischen Adressbüchern haben, dieses mit Facebook einmal synchronisieren. Doch das ist nur der Anfang.

Vollautomatisiertes Outing

2007 stellten Forscher am MIT eine Software namens "Gaydar" vor. Sie kann anhand der Freundschaftsverknüpfungen einzelner Facebookuser mit sehr hoher Genauigkeit feststellen, ob derjenige Schwul ist. Es reicht, die Daten einiger bekennender Schwuler auf Facebook als Ausgangsbasis zu verwenden und die Software nimmt das Outing vor. Vollautomatisiert.

Es ließen sich noch viele andere Beispiele aufzählen, in denen im Netz durch geschickte Verknüpfung und Analyse von komplexen Datenmengen, Informationen an die Öffentlichkeit gebracht werden, die so nie explizit geäußert wurden. Und die technischen Möglichkeiten einerseits und die Datenmengen im Netz andererseits steigen exponentiell von Jahr zu Jahr. Die Möglichkeit, die "informationelle Selbstbestimmung" auch für die Zukunft durchzusetzen, schwindet im Gegenzug rapide.

Das wird doch vor allem die Schwachen der Gesellschaft treffen, fürchten die Datenschützer. Ausländer, sozial Schwache – sie brauchen den Datenschutz als

existentielles Recht. Postprivacy ist etwas für die Privilegierten: die weißen, heterosexuellen Männer mit ausreichendem Einkommen, deren Lebensstile ohnehin die gesellschaftliche Norm vorgeben.

Datenschutz schützt die Privilegierten

Man kann die Intensität des Datenschutzdiskurses sehr genau entlang des gesellschaftlichen Machtgefälles nachzeichnen: Ausländer, insbesondere Asylanten, genießen kaum Datenschutz. Von ihnen werden alle verfügbaren Daten gegen ihren Willen gespeichert und auch gegen sie verwendet. Aus dem Datenschutzlager hört man zu dem Thema wenig.

Hartz-IV-Empfängern geht es ganz ähnlich. Obwohl sich durchaus Widerstand gegen die Hartz-Reformen formiert, sieht man selten Datenschützer dagegen protestieren. Das Recht auf Privatheit hat man anscheinend mit dem Verlust der Lohnarbeit verwirkt.

Protestiert wird derzeit vor allem gegen "Elena". Eine Datenbank für die zentrale Verwaltung der Personaldaten derer, die noch eine Arbeit haben. Am sichtbarsten sind aber die Proteste gegen die Vorratsdatenspeicherung. Wir, die Internetnutzer – die sich Computer und Internetzugang leisten können – lassen uns das Speichern unserer Verbindungsdaten nicht gefallen.

Auch die Reichsten der Reichen reklamieren erfolgreich ihr Recht auf privaten Geldverkehr. Und als der deutsche Staat die Steuer-CD mit Kontodaten steuerhinterziehender Millionäre in der Schweiz einkaufte, waren die Zeitungen voll mit Datenschutzdebatten.

Der Datenschutz schützt in Wirklichkeit vor allem die Privilegierten. Der Kontrollverlust, zu dem Wikileaks und die Steuer-CD aus der Schweiz ebenso gehören wie "Gaydar", macht da keine Unterschiede. Egal ob Staat, Millionär oder Arbeitsloser, niemand ist vor ihm sicher. Auf Dauer werden alle Machtgefälle, die auf Geheimnissen oder verhinderten Zugang zu Wissen beruhen einge ebnet.

Wie eine Gesellschaft damit umgehen kann und sollte, ist eine andere Frage. Vielleicht ist Postprivacy deswegen auch weniger eine Utopie, als vielmehr der Aufruf, eine solche Utopie zu entwerfen. Wir werden sie jedenfalls sehr bald brauchen.

Michael Seemann bloggt selbst unter <http://mspr0.de/> und twittert unter <http://twitter.com/mspro>

(Das ZDF ist für den Inhalt externer Internet-Angebot nicht verantwortlich)